

Wo stehen wir als Priester?

Predigt von Bischof Hermann Glettler bei der Chrisam-Messe in der Karwoche 2022, Dom zu Innsbruck

Einleitung: „I steh auf Di!“ Ob gesungen von Georg Danzer, dem Alpenrockler Andreas Gabalier oder dem Pongauer Shootingstar Chris Steger – die Message ist klar: Ich liebe Dich! Ich steh zu Dir! Entschuldigt bitte diesen trivial-populären Einstieg. Mit dem Ausdruck „für jemanden oder etwas stehen“, meinen wir die Überzeugung, die Berufung eines Menschen. Also: Wofür stehen wir als Priester? Etwas heutiger und kritischer gefragt: Wozu brauchen wir noch Priester? Viele träumen lautstark von einer priesterlosen Kirche, um der jesuanischen Bewegung wieder näher zu kommen. Stehen wir hilflos im gesellschaftlichen Abseits, nicht selten aufgrund der schändlichen Missbrauchsgeschichte mit Misstrauen und Argwohn konfrontiert? Wo ist unser Platz? Faktum ist, dass wir Teil einer kirchlichen Hierarchie sind, die enorm an Plausibilität eingebüßt hat. Aber ist damit schon alles von unserer Berufung gesagt? Ich möchte die heutige Chrisam-Messe nützen, um eine dreifache Standortbestimmung priesterlicher Existenz zu versuchen. Mit der Frage nach unserem Platz sind wir auch mittendrin im aktuellen Krisencluster unserer Zeit. Wofür stehen wir? Wäre es nicht angesichts der enormen Verunsicherungen wichtig, Menschen mit dem gegenwärtigen Christus zu konfrontieren – mit dem Gekreuzigten und Auferstandenen? Wäre doch unser „Job“, nicht wahr?!

1. Priester stehen für Christus – erster Hirte des Volkes Gottes

Es ist offensichtlich, dass Priester nicht für ihre private Frömmigkeit geweiht werden. Der priesterliche Dienst macht nur Sinn mit und für das ganze Volk Gottes. Innerhalb dieser kirchlichen Gemeinschaft repräsentiert der geweihte Amtsträger den lebendigen Christus, der die Mitte und der wahre Leiter der Gemeinschaft ist. Wir sollten ihm nicht zu sehr im Wege stehen und auch nicht zu scheu sein, wenn's drauf ankommt. Ich erinnere mich an eine Wallfahrt, bei der meine Eltern innerhalb einer größeren Gruppe dabei waren. Unterwegs habe ich das Sakrament der Versöhnung angeboten, die Beichte. Einige haben diese Einladung angenommen, u.a. auch mein Vater. Zugegeben, ich bin als junger Priester etwas erschrocken, verstand aber seinen Wunsch, zumal ich der Einzige war, der an diesem etwas abgelegenen Wallfahrtsort für die deutschsprachigen Pilger zur Verfügung stand. Dennoch habe ich meinen Vater gefragt, ob er ernsthaft bei seinem eigenen Sohn beichten möchte? Seine Antwort habe ich immer noch im Herzen: „Hermann, da geht's jetzt um was anderes. Bist du nicht dafür geweiht worden? Also, kein Problem, mach schon!“

Nach dieser Lektion habe ich besser verstanden, dass der Priester für den lebendigen Christus steht, der auch heute noch Vergebung zuspricht. Dieses „Stehen-für“ ist jedoch nichts Statisches, sondern etwas Lebendiges, genährt von einer inneren Beziehung. Ein persönliches Herz-zu-Herz. Nur so vermeiden wir den Eindruck, nur Religionsbeamte zu sein. Wir bezeugen, dass „Gott auf jeden Menschen steht“ – mit einem Zuvor an Gnade. Wir wurden geweiht, um die Frohe Botschaft zu verkünden, die mehr ist als ein Text, auf den sich die Gemeinde verständigt hat. Der Priester steht für den lebendigen Herrn, der sich auch heute noch mit Leib und Blut für jeden Menschen verschenkt. Wir feiern die Eucharistie mit und für Alle – auch wenn oft nur wenige anwesend sind. Geweiht-sein ist der leibhaftige Verweis auf den verborgen wirkmächtigen Herrn. Mit menschlichen Fehlern, Charakterstärken und -schwächen stehen wir oft armselig für die Quelle von Trost, Vergebung und Erneuerung. Der Wille zu einer ehrlichen, authentischen Lebensweise macht uns verständlicher.

2. Priester „stehen daneben“ – wissend um die göttliche Quelle

„Was noch alles?!“ Wer kennt nicht diesen schroffen Seufzer echter Überforderung oder diffuser Belastung, weil einem „Alles“ zu viel wird. Tatsächlich ist Vorsicht geboten bei den unzähligen, berechtigten und teilweise vollkommen überzogenen Erwartungen, die speziell auf einen Pfarrer gerichtet werden: Er soll das freundliche Gesicht einer Gemeinde sein, immer aufbauend und

versöhnlich. Er ist Verkünder und Spender der Sakramente, für den „pastoralen Betrieb“ Initiator, Manager, meist noch Teamleiter und Kommunikator. Er ist Seelsorger, Tröster, Vermittler bei Konflikten und muss die Gemeinde stärken. Zusätzlich ist er noch Sozialarbeiter und Anwalt der Schwachen. Klingt nach Überforderung, oder? Und die Administration, das Verwalten und Wirtschaften noch gar nicht erwähnt. Auch wenn es dafür Entlastungen gibt, vieles bleibt beim „Geistlichen“, beim Pfarrer hängen. Was tun? Wir müssen ernsthaft fragen, wofür wir als Priester geweiht wurden. Sicher nicht, um in der totalen Erschöpfung zu enden. Faktum ist aber, dass wir angesichts vieler Erwartungen und persönlicher Schwierigkeiten oft wirklich „daneben stehen“. Im heutigen Evangelium gibt es eine tröstliche Standortbestimmung.

Die Erzählung von der Hochzeit zu Kana schildert nicht nur das erste „Zeichen“, das Jesus gesetzt hat, sondern gibt uns einen theologischen Hinweis, wo wir als Priester zu stehen haben. Ich spreche von den Dienern, die den Auftrag Jesu ausgeführt haben: „Füllt die Krüge mit Wasser!“ Als sie fertig waren, wurden sie aufgefordert, daraus zu schöpfen und es dem Vorkoster zu bringen. Von der Wandlung des Wassers in Wein ist keine Rede. Ganz diskret geschieht das Wunder. Ohne Aufsehen. Der Vorkoster der Hochzeitsgesellschaft kann sich nicht erklären „woher der Wein kam“. Doch die Diener, die das Wasser geschöpft hatten, „wussten es.“ Als Priester stehen wir daneben – und hoffentlich nicht dem Wirken Gottes im Wege! Es geht doch zuerst und zuletzt nicht um uns, sondern um die hochzeitliche Begegnung jedes einzelnen Menschen mit Gott! Es ist unser Dienst, diese Begegnung zu ermöglichen – mit Verkündigung, Seelsorge und sakramentalem Dienst. In den Augen der Welt stehen wir oft daneben, aber: Wir wissen, woher die österliche Erneuerung kommt! Wir wissen, wer die größte Not in Leben verwandeln kann! Übrigens haben die Diener von Maria auch den Hinweis bekommen: „Was er euch sagt, das tut!“ Ein Motto, das vor Überforderungen bewahrt.

3. Priester stehen zu den Menschen – in Freud und Leid an ihrer Seite

Wie wir im hochzeitlichen Evangelium gesehen haben, lässt sich das Wunder des neuen Weins nicht „machen“. Auch nicht eine geistliche Erneuerung oder ein neuer Aufbruch – das Wesentliche bleibt ein Geschenk. Das ist erfreulich und konfrontiert uns zugleich mit der eigenen Begrenztheit. Was wir aber tun können, ist die Nähe zu den Menschen zu suchen. Als Priester ist uns eine Anwaltschaft für die Verunsicherten und Belasteten aufgetragen. Gerade zu denen stehen, die keinen leichten Stand im Leben haben. Ich weiß, dass dies viele von euch leben und danke herzlich dafür! Mit der Verantwortung der Leitung, die zur Hirtenaufgabe gehört, tun sich viele von uns schwer. Leiten und Führen ist insgesamt schwieriger geworden, weil Ansprüche und partikuläre Interessen zugenommen haben. Viele individualistische Vorstellungen sind im Spiel und können lähmen. Dennoch müssen wir all unser Geschick, unsere Begabungen und geistlichen Ressourcen einsetzen, um Menschen zu befähigen und zu ermutigen. Von unserem Amt her sind wir „Ermöglicher“ und hoffentlich nicht „Verhinderer“, wie dies bei einigen kritischen Feedbacks in der synodalen Befragung genannt wurde.

Wie geht das alles? Ich möchte abschließend einen für mich unvergesslichen Traum mit Euch teilen: Ich war unterwegs auf einem mit Schnee und Eis bedeckten Feld. Hinter mir eine Gruppe. Immer wieder bin ich mit den Füßen eingebrochen, weil die tragende Schneeplatte zu schwach war. Das Vorankommen war sehr mühsam, hoher Energieverlust. Plötzlich rief mir jemand zu: „Gehen wir doch gemeinsam!“. Recht erschöpft, war ich dazu bereit. Wir haben uns mit den Armen über den Schultern verschränkt und sind gemeinsam wesentlich schneller vorangekommen und kaum eingebrochen. Last und Belastung waren gleichmäßig verteilt. Dieser Traum ist mir kostbar. Ich entnehme die Ermutigung, dass wir uns auf die Frauen und Männer, die ehren- oder hauptamtlich in der Kirche engagiert sind, stützen können. Auch auf junge Leute. Im Wissen, dass wir einander brauchen, können wir viele Lasten tragen und Verantwortung auf mehrere Schultern verteilen. Synodal! Es geht nicht darum, wer das Sagen hat, sondern dass Viele zum österlichen Glauben kommen: Mit dem gekreuzigten und auferstandenen Jesus steht Gott treu zu den Menschen!